

GRUSS UND SEGEN IN DER LITURGIE

Wenn sich zwei Menschen, die einander gut sind, begegnen, so grüßen sie sich, sei es in Worten, sei es mit Zeichen. Die Liturgie, die so viele Formen der Höflichkeit aus alter und neuer Zeit in sich bewahrt hat, kann auch auf das Grüßen nicht vergessen. Es wird sehr viel, sehr höflich und sehr eindringlich in der Liturgie begrüßt. Jeder Kirchenbesucher hat von Kindheit an die so häufig verwendete Grußformel „Dominus vobiscum“ im Ohr, und jeder Ministrant antwortet darauf ganz automatisch mit „Et cum spiritu tuo“. Mit der Häufigkeit des Grußes ist aber mehr und mehr die Formel abgenützt und ihr Inhalt verblaßt, ja weithin ist überhaupt das Bewußtsein entschwunden, daß es sich hier um einen wirklichen Gruß handelt. Die Gemeinde fühlt sich im besten Falle angesprochen, aber trotz eingehender Unterweisung nicht begrüßt. Nicht um das Wissen geht es hier, sondern um unmittelbares Erfahren und Fühlen.

Ja, wenn der Priester auf der Straße mit einem herzlichen „Grüß Gott!“ grüßt, dann spürt jeder damit Angesprochene die Herzlichkeit dieses Grußes. Aber in der Kirche, so scheint es, kann der Priester zur Gemeinde doch nicht „Grüß Gott!“ sagen! Da würden alle Anwesenden verwundert den Kopf schütteln. Eher wäre es möglich, und das geschieht ja auch häufig, daß der Priester die Gemeinde mit „Gelobt sei Jesus Christus“ begrüßt, und ihm darauf alle antworten: „In Ewigkeit. Amen.“ Denken sie dabei auch gar nicht besonders an die Bedeutung dieser Worte, jeder fühlt es doch: Jetzt wurde ich mit einem heiligen Gruße begrüßt; und er dankt für diesen Gruß.

Einst muß auch der liturgische Gruß „Dominus vobiscum“ so unmittelbar und so fühlbar als Gruß gewirkt haben, aber heute ist es nicht mehr so. Sitten und Gewohnheiten haben sich geändert, und damit auch das Gefühl, wann und wie man begrüßt wird.

Ein Missionär, der oft in Italien Missions- und Bußpredigten hielt, war dort gewohnt, die Zuhörer aufzufordern, jetzt mit ihm laut Gottes Barmherzigkeit anzurufen und mit ihm einzustimmen in den Ruf „Misericordia!“ Als er einmal in einer deutschen Gemeinde auch dazu aufforderte, blieb alles stumm. Erst bei der dritten Aufforderung meinte einer: „Nun, wenn er es durchaus haben will, so sagen wir halt: Misericordia.“ Das Wort konnte gesagt werden, aber was im Süden in diesem Worte mitschwang, fehlte im Norden. So kann auch das „Et cum spiritu tuo“ papageienmäßig eingelernt werden, aber wer ist imstande das Gefühl zu wecken, daß hier wirklich der Dank des Begrüßten als Gegengruß mitschwingt?

Am grüßenden Priester würde es an sich nicht fehlen. Er gibt sich alle Mühe, die Aufmerksamkeit auf seinen Gruß zu lenken, ähnlich wie ein Mann, der durch Rufen und Schwenken des Hutes den auf der gegenüberliegenden Straßenseite Gehenden darauf aufmerksam machen will, daß er ihn grüßen möchte. Wenn sich dieser nicht grüßen lassen will, oder gar absichtlich wegschaut, dann ist es ein Zeichen, daß der Begrüßte mit dem Grüßenden nichts zu tun haben will. Aber die „frommen Andächtigen“ machen es gerade so. Sie sind in ihre Gedanken oder Gebete oder Bücher und Büchlein vertieft und lassen den Priester grüßen, so oft und eindringlich er will, würdigen ihn dabei aber kaum eines Blickes,

noch weniger einer Antwort. Ja noch mehr. Damit sie ja in ihrer Andacht nicht gestört werden, bestellen (und — bezahlen!) sie eigens einige Buben, die sie sogar vom Priester selbst dazu abrichten lassen, daß sie an ihrer Statt die Antwort des Großes sprechen; oder, wenn es hoch geht, lassen sie einige Sänger die Antwort singen, nur damit sie selbst der Mühe des Gegengrößes enthoben sind. Mag die Antwort „Et cum spiritu tuo“ singen oder sagen, wer will, wenn nur sie selbst Ruhe dabei haben.

Wo in aller Welt fällt es einem Menschen ein, auf der Straße einige Buben vor sich hergehen zu lassen, um den Begegnenden für ihren Gruß durch Hutabnehmen und „Guten Tag“ zu danken oder vielleicht, wenn der Gruß in fremder Sprache erfolgte, in dieser darauf zu antworten, nur damit er selbst bequem mit dem Hut auf dem Kopf und stumm vorbeigehen kann? Was aber im gewöhnlichen Leben als ungehörig und grob gilt: den Gruß nicht zu beantworten und nicht zu beachten, geschieht in der Kirche Tag für Tag, auch von solchen Menschen, die sich sonst rühmen, immer höflich zu sein. Ja, sie sind an diese Unhöflichkeit schon so gewöhnt, daß es ihnen gar nicht mehr auffällt, wie ungezogen sie sich dem grußenden Priester gegenüber benehmen, wenn sie ihm für seinen Gruß gar nicht danken, ja nicht einmal darauf achten, daß sie begrüßt werden.

Dabei ist es nicht einmal der Gruß des Priesters, der unbeantwortet bleibt, sondern der Gruß des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus selbst. Der Priester grüßt ja nur in Seinem Namen und Auftrag, wenn er vor dem Altar steht, der in der Auffassung des Mittelalters Christus selbst darstellt. Und über dem Altar ragt das Kruzifix empor, so daß der Priester zu Füßen des Kreuzes und des Gekreuzigten steht. Erst das gewaltige Anwachsen der Eucharistie-Verehrung im ausgehenden Mittelalter hat das Auge auf die heilige Hostie gefesselt und von Kreuz und Altar etwas abgelenkt. Der Altar wird vor dem Gruß vom Priester gleichsam umarmt, indem dieser beide Hände auf den Altar legt und sich über ihn tief beugt. Und nun tritt er in die innigste Liebesvereinigung mit dem Altar, indem er ihn andächtig und ehrfurchtsvoll küßt, so wie einst die Apostel Christus den Herrn küssen durften. Darin bestand ja gerade das Verbrechen des Judas, im verräterischen, Liebe heuchelnden, falschen Judaskuß.

Die slawischen Völker kennen die Blutsbrüderschaft, bei den Kroaten zum Beispiel „pobratimstvo“ genannt. Zwei Menschen, die miteinander diesen Freundschaftsbund schließen wollen, ritzen sich eine Ader auf, um miteinander einen Tropfen Blutes zu tauschen. Dadurch fühlen sie sich für immer auf Leben und Tod, auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Keiner wird je den andern im Stiche lassen. In jeder Not und Gefahr stehen sie für einander ein, ohne auf die eigene Gefahr zu achten. Es ist die innigste Gemeinschaft, die zwei Freunde miteinander schließen können.

Auch der Kuß bedeutet und bewirkt, nur etwas abgeschwächt, eine ähnliche gegenseitige Liebesgemeinschaft, nicht durch Austausch des Blutes, sondern des Atems, des Lebenshauches, den man dem andern schenken und vom andern empfangen möchte. Das ist der Austausch des Lebensodems, des spiritus, wie er im Lateinischen, des Pneuma, wie er im Griechischen heißt. Die übliche Übersetzung von spiritus mit „Geist“ läßt mehr an das Immaterielle denken und die konkrete Vorstellung des Lebenshauches vergessen. Aber nur von dieser aus wird der Gruß verständlich und lebenerfüllt.

Mund und Nase sind die Wege des Atems, also des Lebensodem. Darum berühren die Chinesen beim Kusse Nase an Nase, die Abendländer den anderen Ausgang des Atemweges, Mund an Mund. Damit, daß nun der Priester den Altar mit dem Mund berührt und küßt, zeigt er, daß er vom Altar, also von Christus her, den Lebensodem, das heilige Pneuma, in sich aufnimmt. „Pneuma ist das göttliche Leben, das der erhöhte, zum Pneuma gewordene, das heißt auch seiner Menschheit nach zu Gott erhobene, zur Rechten des Vaters thronende Herr der Kirche uns vermittelt“ (Odo Casel). Wie der gesamte Gottesdienst, so wird auch das gemeinsame Beten der Gemeinde durch den pneumaerfüllten Priester geführt. Wohl hat jeder Christ Anteil an dem heiligen Pneuma, Diakon und Priester aber haben es bei ihrer Weihe durch die Handauflegung des Bischofs, beziehungsweise der ihre Hände auflegenden Priester erhalten. Als Pneumaträger wendet nun der Priester dem Altarkreuz, das sonst so verehrt wird, daß man nicht einmal das Meßbuch mit dem Rücken gegen das Altarkreuz hinlegt, den Rücken. Am Fuß des Kruzifixes vor dem Altar stehend breitet er seine Arme aus, jetzt freilich nur im Umfang des Schulterabstandes, einst aber, zumal in den großen, die Arme ganz bedeckenden Kaseln, in Kreuzesform, und versichert die Gemeinde, daß Christus, daß der Herr inmitten der Gemeinde anwesend sei. Ist sie doch in Seinem Namen versammelt und darum sicher, daß die Verheißung des Herrn erfüllt ist: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt. 18, 20).

Wir sind es gewohnt, das „Dominus tecum“ im Ave Maria zu übersetzen mit: „Der Herr ist mit dir“, obwohl es im Lateinischen nur heißt: „Dominus tecum“. Das „Dominus vobiscum“ wird herkömmlich übersetzt mit: „Der Herr sei mit euch“. Das ist aber eine willkürlich hineingetragene Deutung, die den Sinn des Grußes höchstens zur Hälfte richtig wiedergibt. Es wird hier vielmehr der tatsächliche Sachverhalt bejaht, daß der Herr wirklich da ist und auch da sein soll, nicht bloß etwa das Kommen des Herrn gewünscht wird, also daß er da sei. Das gleiche ließe sich übrigens von der Übersetzung des Gloria in excelsis Deo und des Gloria Patri sagen. Wird nun der Gruß des Priesters so verstanden, dann bedeutet auch die Antwort nicht: der Herr sei auch mit deinem Geiste, sondern vielmehr das gläubige Bekenntnis, daß der Priester als Pneumaträger eben der berufene Leiter der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde ist. Spiritus bedeutet hier nicht etwa die „Seele“ des Priesters, sondern seine Teilnahme am göttlichen Leben durch den Besitz des Pneumas, des göttlichen Lebensodem, des Dominus et vivificans, des lebensschaffenden Herrn. Die Antwort des Grußes soll also heißen: „Ja, so wie Du sagst, daß der Herr mit uns ist, so ist es in der Tat und so soll es sein und kann auch sein, weil Du in besonderer Weise Träger seines Pneumas bist, wie uns jetzt Dein Kuß des Altars gezeigt hat.“ Darum geht dieser Gruß in der Liturgie immer solchen Stellen voran, für welche die innigste Verbindung zwischen Priester und Gemeinde von besonderem Wert ist. Vor dem gemeinsamen Gebet werden die Gläubigen durch das Ausbreiten der Hände und den Zuruf „Lasset uns beten!“ in Wort und Gebärde zur Gebetsgemeinschaft eingeladen und aufgerufen. In alter Zeit war es eine Selbstverständlichkeit, daß alle Anwesenden die gleiche Gebetshaltung einnehmen, die der vorbetende Priester einnimmt: stehend mit ausgebreiteten Armen. Daß sie

jedes Wort des Priesters verstehen oder daß ihnen gar gleichzeitig ein Übersetzer vorspricht, was der Priester lateinisch vorträgt, ist nicht notwendig, ja nicht einmal sinnvoll. Der Gemeinschaftssinn des Gebetes besteht vielmehr darin, daß alle spüren: ihre ganz persönlichen und oft recht verschiedenen Anliegen werden vom Priester zusammengefaßt und vor den Herrn gebracht. Und als Pneumaträger ist eben gerade er der berufene Mann dazu, als Mittler der Gemeinde vor Gott hinzutreten.

In ähnlichem Sinne wird der Gruß und Gegengruß vor der Opferbereitung und vor dem eucharistischen Hochgebet wiederholt zur Festigung der nun beginnenden Opfergemeinschaft, die noch inniger und noch mehr an den Pneumaträger gebunden ist als die Gebetsgemeinschaft. Auch vor der Verkündigung der frohen Botschaft, des Evangeliums, verbinden sich Vorleser und Gemeinde im liturgischen Gruß. Nur der durch Handauflegung zum Pneumaträger Gewordene, Diakon oder Priester, darf das Evangelium lesen, nur ihm darf mit „Et cum spiritu tuo“ geantwortet werden, und es ist darum keine liturgische Evangeliumsverkündigung, wenn das Evangelium von irgendeinem Laien, vielleicht gar von einem Mädchen, vorgelesen wird. Das kann nur Ersatz sein, andernfalls würde es Überbetonung des Lehrhaften gegenüber dem Gottesdienst im heiligen Pneuma.

Beim Friedensgruß wird das „Et cum spiritu tuo“ nur scheinbar einem geantwortet, der durch die Weihe nicht das Recht zu dieser Grußantwort hätte. Das ist aber nur scheinbar. Denn hier geht der Gruß besonders deutlich vom Altar aus. Die Kleriker geben sich nicht einfach an einer bestimmten Stelle des Amtes den Friedensgruß, sondern dieser wird vom Priester durch den Altarkuß gleichsam dem Altar entnommen und weitergegeben. In der Weitergabe des ursprünglichen Altar- und Priestergrußes ist die Antwort begründet. Beim Pax vobis des Bischofs und beim Pax Domini der Messe wird wirklich gewünscht, daß der Friede sei. Der Friede ist eine Gottesgabe des verherrlichten Herrn und muß unter den Menschen erst verwirklicht werden. Das Dasein des Herrn ist aber schon verwirklicht. Darum dort das ausdrückliche „ist“, hier das durch Weglassen des Zeitwortes offenstehende „so ist es und so soll es sein“. Das Pax . . . ist die kürzeste Zusammenfassung der so häufigen Grußformeln des Apostels Paulus, wie „Gnade euch und Friede . . .“ (Röm. 1, 7, 1, Kor. 1, 3 usw.).

Die Menschen grüßen einander bei der Begegnung und beim Abschied. Auch die Liturgie kennt den Gruß nicht nur zur Schaffung der Gemeinschaft in Gebet und Opfer, sondern auch zum Abschied, wenn die Versammlung der Gemeinde auseinandergeht. Ist die eigentliche Abschiedsformel dem Diakon zugewiesen, so ist die vorausgehende Begrüßung dem Priester vorbehalten. Er ist es auch, der dem Entlassungsruf des Diakons — von Requiemsmissen abgesehen — seinen besonderen Segen hinzufügt, etwa wie die Mutter ihr Kind segnet, das sie aus der Geborgenheit des Heimathauses hinaus in die Ferne schickt. Die um den Altar versammelten Christen können ja nicht immer hier um den Altar versammelt bleiben. Jeder von ihnen hat „draußen“ im Leben seine besonderen Aufgaben, zu deren Erfüllung er sich nun Kraft vom Altare geholt hat. Dieses „Kraftholen“ bedingt innerlich und äußerlich die Haltung des Empfangenden. Es ist von hier aus gesehen, ganz verkehrt, die Gemeinde zu einer

Selbstsegnung an dieser Stelle anzuhalten, daß sie gemeinsam spreche „Es segne uns der allmächtige Gott...“. Nicht die Gemeinde hat diesen Segen zu sprechen, sondern der sie leitende Pneumaträger hat nun zum Schluß der Versammlung die schöne Aufgabe, der Gemeinde den Segen Gottes zu übermitteln, eben als Mittler-Priester, dem die Gemeinde in der vorausgehenden Gruß-Antwort wieder neuerdings versichert hat, daß sie ihn als Träger des göttlichen Lebensodems, des Pneumas, anerkenne. Darum sind nun alle still und horchen ehrfürchtig auf das Segenswort des Priesters, indem sie das von ihm gezeichnete Kreuz über sich nachzeichnen. Wird in einem Amte Orgel gespielt, so muß sinnvoll mit dem Einsetzen des Schluß-Spieles gewartet werden, bis die laut gesprochenen Segensworte des Priesters verklungen sind. Singen darf den Segen allerdings nur der Bischof, aber *l a u t* — *voce intelligibili* (Ritus serv. in cel. Missae XII, 1) — sprechen soll ihn auch der Priester. Die Stimme ist aber nicht mehr vernehmbar — *intelligibilis* —, wenn sie vom Klang der Orgel übertönt wird. Gerade an solchen „Kleinigkeiten“ zeigt sich, ob der Liturge Sinn und Empfinden für die Weisungen der Kirche hat, oder durch willkürliches Sich-darüber-Hinwegsetzen seine innere Armut an Sich-Einleben in die Liturgie bekundet.

Hier am Schluß der Messe, nach der heiligen Kommunion, zum wenigsten der des Priesters, ist ja der Gruß noch in einem viel tieferen Sinne Wahrheit, daß der Herr da ist und der Priester erfüllt ist von Seinem heiligen Pneuma. Vielleicht kann der Zusammenhang zwischen Gruß und Anwesenheit des Herrn auch darin geschaut werden, daß der Bischof bei Messen mit Gloria vom Throne aus mit „Pax vobis“ grüßt, weil er eben den Gruß nicht vom Altar, der Christus und seine Anwesenheit in der Gemeinde darstellt, gibt. Und Bischof wie Priester grüßen beim „Pax Domini sit semper vobiscum!“ mit der heiligen Hostie in der Hand, auch nicht mit Dominus vobiscum, sondern wünschen der Gemeinde den Frieden des Herrn, weil diese ja den Herrn in den eucharistischen Gestalten gegenwärtig sieht und nicht bloß wie sonst beim Gruß an die Anwesenheit des unsichtbaren Herrn glaubt.

Immer muß die Grußformel nicht bloß in sich isoliert betrachtet werden, sondern im Zusammenhang, in dem sie steht. Von hier aus erschließen sich immer mehr neue Gesichtspunkte zur Würdigung des liturgischen Grußes. So wird man bemerken, daß die durch den Gruß geschaffene Gemeinschaft sehr oft durch das Amen am Schluß des gemeinschaftlich Gesprochenen oder Getanen besiegelt wird. Amen und Gruß erklären sich so gegenseitig und vertiefen sich dadurch. Nicht darauf, — es sei nochmals gesagt — kommt es an, daß alle Anwesenden das Gebet des Priesters dem Wortlaut nach verstehen, sondern darauf, daß sie wissen und fühlen: Hier spricht und betet der von Gott Bestellte und Beauftragte in ihrem Namen. Er faßt nur vor Gott alle Anliegen und Gebete der einzelnen zusammen. Das „objektive“ Beten besteht nicht darin, daß sich keiner mehr getraut, seine eigenen persönlichen Anliegen vor Gott vorzutragen, sondern darin, daß er weiß: sie sind alle in dem *e i n e n* Gebet des Priesters eingeschlossen, das im römischen Ritus in seiner oft kühl und abstrakt anmutenden Form eben nichts anderes ist als die Zusammenfassung der Einzelgebete unter große, dann natürlich abstrakt scheinende Gesichtspunkte. Und auf diese Zusammenfassung gehört das Amen der Gemeinde ebenso notwendig wie die Grußantwort auf die Einleitung. Es

heißt hier: „Nun ist das gemeinsame Werk vollbracht. So war und ist es recht, und wir sind zufrieden mit dem, was der Priester in unserem Namen getan hat.“

Aus diesen Ausführungen kann man vielleicht ersehen, daß die so oft genannte „aktive Beteiligung des Volkes an der Liturgie etwas mehr verlangt als ein mechanisches Sprechen des „Et cum spiritu tuo“. Sie verlangt eigene Vertiefung des Priesters und demgemäße Erziehung, oft langwierige und mühevollle Erziehung des Volkes, bis es vielleicht einmal da oder dort dazu kommt, daß es den Priestergruß nicht mehr unbeantwortet läßt, sondern aus innerstem Gefühl des Gegrüßwordenseins antwortet: Ja! Der Herr ist mit deiner göttlichen Lebenskraft! Et cum spiritu tuo.

P. Erhard Drinkwelder O.S.B.

DER HEILIGE DIENST DER FRAU

II. Von rechter Frauenart

Wenn wir fragen, wie Gott die Frau ausgestattet habe für ihren heiligen Lebensdienst, so erschließt sich uns zunächst eine wichtige Einsicht: Das Wesen der Frau weist aus sich selbst über den Bereich des Nur-ethischen hinaus ins eigentlich Religiöse; es entspricht rechter Frauenart, nicht nur rein, selbstlos, gütig usw. zu sein nach der Weise eines natürlich-guten Menschen, sondern wesenhaft an Gott gebunden, dem Religiösen seinsmäßig verpflichtet.*) Soll die Frau den „heiligen“ Dienst, der in ihrem priesterlich-mütterlichen Sein metaphysisch grundgelegt ist, in der Wahrheit ihrer „Existenz“ vollziehen, so müssen in ihr Voraussetzungen gegeben sein, die sie in eindeutiger Weise für das „Heilige“ empfänglich und tragfähig machen.

Diesen Zusammenhängen wollen wir nachspüren. Versuchten wir in der ersten Überlegung den Ruf Gottes an die Frau aus der Tiefe Seiner Liebe her zu vernehmen, so fragen wir heute nach der Weise, wie die Frau aus der Tiefe ihres Wesens heraus ihrem Gott die Antwort gibt.

Wir gehen aus von einer Wesensbetrachtung des begnadeten Menschen überhaupt.

Seitdem das Ewige Wort, die fleischgewordene Liebe am Kreuz gehangen, um unseres Heiles willen, ist auch alles erlöste Leben „ans Kreuz geheftet“; alles menschliche Streben und Wirken steht unter dem Gesetz, unter der Spannung der „zwei Balken“ des Kreuzes: Der Christ, in dem die göttliche Liebe Wirklichkeit geworden ist, muß, von ihrer Allgewalt bedrängt, aufwärts streben zu Gott: die vollkommene Hingabe, der „ungeteilte Dienst“, das restlose Aufgehen in Ihm, der den Seinen alles in allem zu werden verlangt, ist die stärkste Sehn-

*) Wesentliche Beiträge zu einer vertieften metaphysischen Sicht des Frauenbildes — vor allem in der Deutung seines religiösen Symbolcharakters und im Aufhehlen der Zusammenhänge zwischen dem Eidos „Frau“ und dem christlichen Heilsmysterium — leisten Gertr. v. Le Fort „Die Ewige Frau“ (Pustet, Regensburg) und Maura Böckeler „Das große Zeichen“ — die Frau als Symbol göttlicher Wirklichkeit (Otto Müller, Salzburg 1941). Siehe auch Oda Schneider „Die Macht der Frau“ (Otto Müller, Salzburg 1938).